

Der Lipmann

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Polnische Juden auf der Leipziger Messe. Kopfleiste von Hans Meyer-Cassel.

Der Lipmann.

Nachdruck verboten.

Eine Studie von Lisa Wenger, Delsberg.

Eilig lief ein kleiner, etwa vierzigjähriger Jude auf der Landstraße dahin, die von Bremen nach Bremerhaven führt. Der Wind hinderte ihn am Gehen und blähte seinen dünnen, langen Leinenrock wie ein Segel auf; aber trotzdem eilte er so rasch, als seine Müdigkeit es erlaubte, seinem Ziel zu.

Es war nachmittags vier Uhr, und er hatte noch manche Stunde tüchtig zu marschieren, wenn er rechtzeitig in Bremerhaven ankommen und sich zur vorgeschriebenen Zeit auf der „Victoria“ einfinden wollte. „Victoria“ hieß das Schiff, das ihn hinübertragen sollte nach Amerika, dem Land, von dem er nur mit Schmunzeln und Händereiben sprach. Er wollte dort sein Glück machen. Daß er es nötig hatte, auf etwas Glück zu stoßen, davon sprachen seine schmalen, hagern Wangen, sein hohler Blick, seine sehr ärmlichen Kleider und vor allem das magere Säcklein, das er auf dem Rücken trug. In diesem Säcklein war alles, was er an Häßlichkeiten sein Eigen nannte: als kostbarsten Schatz eine von seinem Vater ererbte Rolle mit Jeremia Klagegeden, dann seine Gebetsriemen und seinen Gebetssteppich. Endlich eine Anzahl geweihter Maßzen, die ihn auf dem Schiff ernähren sollten. Das war alles. Er allein wußte, daß sorgfältig eingenäht in seinem Rock sich ein Päcklein mit Banknoten befand, die Frucht langjähriger Ersparnisse und eisernen Fleißes.

Aber auch aus seinem Gesicht sprach etwas, das kein Mitleid aufkommen ließ: eine zähe Ausdauer, Zufriedenheit, Selbstvertrauen und eine harmlose Fröhlichkeit. Augenblicklich war er auch recht zufrieden mit sich selber.

„Alter Lipmann,“ begann er sein Selbstgespräch, „da hast du wieder einen netten Groschen gespart. Der Weg ist weit, und deine Füße sind müde; aber du hast dein Ersparnis nicht angreifen müssen. . . Es wird schon gehen!“

„Es wird schon gehen,“ war sein Lieblingsausdruck, den er überall anwandte, am richtigen und unrichtigen Ort, der ihm aber auch schon oft der Stab gewesen, auf den gestützt er sich weiter geholfen. Und so ging's auch diesmal. Der alte Lipmann kam noch vor zehn Uhr auf seinem Schiff an, wurde vom Stewart nach seiner Schlafstelle gewiesen und schlief bald fest und tief, nicht ahnend, daß er der Gegenstand der Witze

und des Gelächters seiner Schlafgenossen war, die in schonungsloser und roher Weise den Juden verspotteten.

Am nächsten Morgen bewegte sich das Schiff schon auf hoher See, als die Insassen des Zwischendecks einer nach dem andern auf Deck erschienen. Eilig suchte sich ein jeder einen möglichst guten Platz zu sichern an einer geschützten, erhöhten oder sonnigen Stelle, der dann den ganzen Tag über sein mehr oder weniger unangefochtenes Eigentum blieb. So lagen oder standen denn schon viele der Reisenden herum, als auch der Jude oben erschien. Er sah sich rings um, fand endlich einen ihm zusagenden Platz und begann so sonderbare Vorbereitungen zu treffen, daß alsbald ein dichter Kreis von Neugierigen ihn umgab. Zuerst zog er einen fadenscheinigen, verschossenen Teppich aus seinem Zwilchsaack, breitete ihn auf dem Verdeck aus und trat in die Mitte des Teppichs. Dann schnallte er seine Gebetsriemen um Stirn und Handgelenke, wandte sich nach Osten und begann halblaut seine Gebete zu sprechen. Zuerst verkummte alles ob dem ungewohnten Schauspiel, dann lachte einer, der Chor fiel ein, und bald lachte, spottete und jöhlte die ganze Menge um ihn herum.

Der Jude stand unbeweglich. Eine leise Note war in sein gelbliches Gesicht gestiegen; aber nichts, kein Zittern der Stimme, kein hastigeres Murren der Gebete verriet, wie peinlich es ihm war, sein Heiligstes so preisgeben zu müssen. Er hielt aus bis zum Ende, obgleich der Lärm größer geworden und sogar Schimpfworte fielen, obgleich ihn die Kinder, angefeuert vom Beispiel der Großen, an Rock und Haaren zupften, am Teppich rissen und ihm schadenfroh in die Ohren schrieten. „Es wird schon gehen,“ fuhr es ihm durch den Sinn, und auch diesmal hielt er sich an diesem Wort, betete andächtig und fest weiter und verschwand nach dem Amen mit großer Schnelligkeit in der Treppenöffnung.

Freundlich, als wäre nichts geschehen, erschien Lipmann eine halbe Stunde später wieder oben, spazierte unbefangen lächelnd auf und nieder, stand bei den Kindern still, um ihren Spielen zuzusehen, und suchte eifrig nach einer Seele, mit der er Freundschaft schließen könnte, hauptsächlich um seinem Bedürfnis nach Aussprache Genüge zu leisten. Aber gering-



Blick auf Jerusalem, links die Kuppel des Felsendoms auf dem Tempelplatz.

schädig kehrte man ihm den Rücken und zuckte die Achseln über den Juden, den man eben verlacht und verspottet und der nur Freundlichkeit dagegen hatte. Dafür hatten sie kein Verständnis. Freilich war sich Lipmann selbst nicht klar bewußt, ob er aus Charaktergröße so handelte oder aus Charakterschwäche, auf alle Fälle hatte er einen Sinn, der leicht verzieh, so zäh und ausdauernd er sonst sein mochte.

Aber sich nochmals seines Gebetes wegen verlachen zu lassen, dazu hatte er keine Lust, und so erschien er am nächsten Morgen recht frühzeitig auf dem Verdeck, als alles noch still und ruhig war und er der Einzige oben auf Deck. Er froh erbärmlich; die See ging hoch, ein eifriger Wind piff durch die Masten. Zudem hatte die Seekrankheit schon Macht über ihn gewonnen und ließ ihn noch gelber und elender aussehen als gewöhnlich. Aber er verrichtete sein Gebet wie gestern, er schenkte sich nichts, keine Zeile ließ er aus, und kein Wort sprach er mit weniger Andacht, wenn auch mit klappernden Zähnen und am ganzen Leibe zitternd.

Er hatte geendet und versuchte sich nun an dem Gitter zu wärmen, das die Kamine der Maschinen umgibt. Hinunter in seine Schlafstelle wollte er nicht, sie war hart, und um sich Decken zu mieten, hätte er ja von seinem Ersparten hergeben müssen! Zudem waren in seiner Abteilung außer ihm meist jüngere Leute einquartiert, denen der zerlumpete Jude mit seinen lächerlichen Gewohnheiten ein willkommenes Anlaß war, sich mit allerlei Mutwillen und Spöttereien die lange Fahrt zu verkürzen. So blieb Lipmann am liebsten oben, legte sich neben das Oberlicht der Maschine an die Sonne, in hoffnungsvollem Träumen und Rechnen seine Tage hinbringend.

Morgen um Morgen sah man ihn beim Tagesgrauen hinaufsteigen, um seine Pflicht zu tun. Ob auch das Schiff schwankte und ächzte, ob auch eifriger Regen und Wind ihm das Antlitz peitschten und die brüllenden Wogen seine Worte verschlangen, der Jude stand unbeirrt gen Osten gewendet und verehrte seinen Gott, wie es ihm geboten war.

Eines Tages aber erschien Lipmann nicht oben, er konnte nicht beten. Als er wie gewöhnlich in seinen Sack greifen wollte, um seine Gebetsriemen mit hinauf-

zu senden, wie er es getan am Berge Karmel auf die Baalspriester.

Es wurde still um ihn herum; einer nach dem andern stahl sich schein an dem Juden vorbei, der gewachsen schien in seinem Zorn. Zuletzt stand er allein. Da setzte er sich auf die Erde und weinte.

Zuerst war sein Weinen ein Weinen um Großes, um die seinem Gott angetane Schmach; dann weinte er über die Mißachtung und Kränkung, die dem Juden widerfahren, und zuletzt verwandelten sich seine hohen Gefühle in Wehmut über die unkoscher gewordenen Magen, weshalb seine letzten Tränen seinem hungrigen Magen und seiner verdorbenen Nahrung galten. Und auf dieser Stufe angekommen, erwachte auch der Jude in ihm, der vor allem an seinen Vorteil denkt. Eilig stürzte er fort, um den Kapitän zu suchen und ihm unter Wehklagen und Jammern die ihm widerfahrene Unbill vorzutragen. In grellen Farben wußte er zu schildern, seine Arme hoben sich, und seine Augen funkelten, der ganze Mensch war eine Illustration zu dem, was er erzählte, aber mehr die

zunehmen, zog er seine Hand mit Entsetzen zurück. Er griff nochmals hinein und zog nebst den geweihten Magen und seinem gehüteten Schatz, dem Klagelied Jeremia, einen abgenagten Schinkenknochen hervor. Seine Schlafgenossen hatten sich diesen Witz gemacht und lagen schon seit Tagesanbruch auf der Lauer, um das entsetzte Gesicht des Israeliten zu sehen. Aber bald war ihnen nicht mehr wohl bei der Sache. Die unkoscher gewordenen Magen mit Füßen tretend, stand der Jude da, leichenblaß, bebend vor Zorn und Entrüstung, nach Worten ringend, um seinem beleidigten religiösen Gefühl Ausdruck zu geben. Da war alles verschwunden, die Herzengüte und Schwäche, die jüdische Unterwürfigkeit und Bieglamkeit, da stand auf der Stirn nur Eifer für die heilige Sache; aus den Augen bligte nur Drohung, und der Mund sprach Worte des Zornes aus über die Christen, denen nichts heilig, denen nichts erhaben genug, über die Menschen, die einem andern, der doch auch ein Mensch war, sein Bestes besudelten. Er fluchte ihnen; er bat Gott, sie zu strafen an Kind und Kindeskindern, er beschwor ihn mit aufgehobenen Händen, seinen Zorn auszugießen über die Goyim, sein Feuer



Blick auf den Felsendom von Jerusalem.

Karikatur als das Bild des beleidigten, alttestamentlichen Israeliten, der er unten im Zwischendeck wirklich gewesen.

Der Kapitän mußte lachen und versprach Lipmann für diese zwei letzten Tage der Reise eine Nation gedörrter Fische als Ersatz für seine Mägen. Der Jude schmunzelte, frug aber vorsichtig, ob er die Fische auch bezahlen müsse. Der Kapitän verneinte. Da strahlte Lipmanns Gesicht wieder in alter unverwundlicher Fröhlichkeit und schleunigst begab er sich zum Proviantmeister, um seine Nation in Empfang zu nehmen.

Zwei Tage später lief das Schiff in Neu-York ein. Sämtliche Zwischendeckpassagiere waren entlassen und standen und saßen im Dock, um ihre Habseligkeiten von der Zollbehörde untersuchen zu lassen. Einige mit ängstlicher Miene ob des Ungewohnten, das ihnen bevorstand, andere gleichgültig, wieder andere pfiffig blinzeln im Gedanken an wohlverwahrte, meist wertlose Kleinigkeiten. Alle hatten ihre Kisten und Säcke geöffnet und warteten, bis die Reihe des Untersuchens an sie kam. Nur unser Lipmann durfte unbeanstundet das Dock verlassen, er hatte keinerlei Bestiztum. Sein Säcklein hing in so beredter Weise über seinem Rücken, daß es gar keiner Worte bedurfte. Dennoch zweifelte kein einziger der Mitpassagiere daran, daß der Israelite wirklich sein Glück machen werde, und zuversichtlich ging er selber seiner neuen Heimat entgegen. In seiner Tasche trug er einen Empfehlungsbrief an einen angesehenen Glaubensgenossen in Neu-York. Der würde ihm eine Stelle verschaffen, sein Crispartes würde ihm weiterhelfen und die guten, goldenen Tage würden kommen, einer nach dem andern. Ein eigen Gefühl kam über ihn, ein Gefühl erwartungsvoller Andacht. „Es wird schon gehen,“ nickte er.



Kubbet es-Sachra, der Felsendom auf dem Tempelplatz von Jerusalem.

Als der erste trat Lipmann aus der Halle auf amerikanischen Boden. Seine Schiffsgenossen sahen ihm nach. Da ging er hin, festen Schrittes und ohne sich umzusehen. Er lief und lief, als sei er den unsäglichen Lärm, das Fahren der Wagen, das Läuten und Pfeifen der Trams und Eisenbahnen längst gewöhnt, als kenne er Straßen und Plätze, als sei er aufgewachsen in der Stadt, die sein Fuß zum ersten Mal betrat.

Sie sahen ihn immer noch. Unbeirrt lief er geradeaus und verschwand in der Ferne.

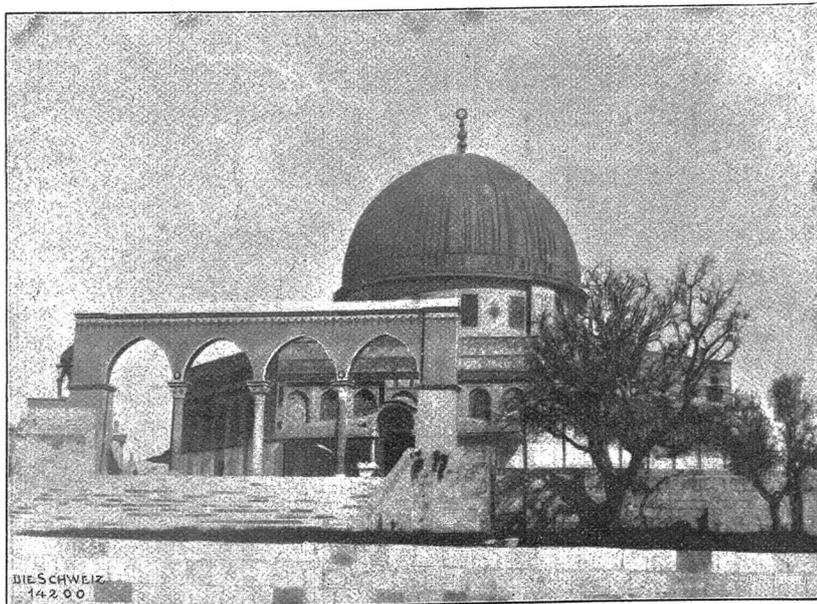
Der Tempelplatz in Jerusalem.

Mit acht Abbildungen nach Photographien von † Dr. med. Trautvetter, Winterthur.

Gegenüber den meisten heiligen Orten in Jerusalem, die von der Ueberlieferung gezeigt werden, wird der denkende und kritische Reisende ein Gefühl der Unsicherheit, ja geradezu des

Mißtrauens nicht los. Gethsemane, Golgatha, die Davidsstadt, die von der Ueberlieferung mit größter Genauigkeit nachgewiesen werden, sind durchaus unbestimmt, und viele Gründe sprechen dafür, diese heiligen Orte nicht da zu suchen, wo die Tradition sie uns zeigt. Auf dem Tempelplatz dagegen drängt sich jedem die Gewißheit auf: dieser Ort ist echt. Hier ist das Heiligtum, auf dem schon vor Tausenden von Jahren Gott angebetet wurde. Hier stand Salomos prächtiger Tempel, von dem die wehmütige Erinnerung des Volkes nicht loskommen konnte; auf diesem Boden redete, donnerte, warnte, tröstete ein Jesaja, ein Jeremia. Hier bauten die Israeliten, aus dem Exil heimgekehrt, den zweiten Tempel, die Kelle in der einen, das Schwert in der andern Hand. Hier wandelte Jesus in den prächtigen Hallen des dritten herodianischen Tempels und sah den Pharisäer und den Zöllner kommen und die Witwe ihr Scherflein in den Gotteskasten legen.

Ein gewaltiges Stück politischer und religiöser Geschichte ruht auf diesem Ort. Seitdem er überhaupt in das Licht der Geschichte tritt, galt er als heilig und ist es heute noch für die Befenner von drei Religionen. Der Jude denkt daran, wie hier das Opfer von dem großen Brandopferaltar aufblannte,



Der Tempel in Jerusalem.